

Zu einem ganz besonderen Klavier-Abend lud die Chopin Gesellschaft

Erstaunliche Ausdruckswelten

Zu einer Reise „Von der Alhambra bis zum Kreml“ lud der israelische Pianist Boris Giltburg das Publikum im Rahmen eines Konzerts der Chopin-Gesellschaft Feldkirch. Bereits zum dritten Mal spielte er in diesem Rahmen, und auch dieses Mal enthielt sein Programm Mammutwerke der Klavierliteratur.

Alle Werke, die Boris Giltburg am Montagabend in Feldkirch spielte, wurden im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts geschrieben, freilich, wie auch der Titel des Konzerts suggeriert, an unterschiedlichen Orten. Zuerst erklang, in Umstellung des gedruckten Programms, ein Stück des Katalanen Enrique Granados aus seinen „Goyescas“, nämlich „Klagelieder, oder das Mädchen und die Nachtigall“. Es ist eine Musik nach Bildern von Francisco Goya und demnach klangmalend wie auch das Stück von Isaac Albéniz, das das Romaviertel Granadas schildert, nämlich „Albaicin“.

Auch der Zyklus „Miroirs“ von Maurice Ravel hat bildhafte Titel, und er fordert zudem die Spieltechnik des Pianisten bis an die äußersten Grenzen. Ob weite oder enge Griff-techniken der Hände, deren Übergreifen oder Terzenkaskaden in einer Hand, weiters eine anspruchsvolle Pedalführung: All das scheint für Boris Giltburg kein Problem darzustellen. Er vollbringt das Erstaunliche, dass nichts in seinem Spiel nur der technischen Notwendigkeit geschuldet ist, vielmehr geschieht alles aus tief musikalischen Dringlichkeiten.

Sein Farbenreichtum und seine Ausdruckspalette wirken schier unerschöpflich. So erlebt das Publikum das auch zum Hören sehr anspruchsvolle Programm nicht ermüdend, sondern spannend bis zuletzt.

Denn nach der Pause ging die Reise mit Sergej Rachmaninows Klavier-sonate Nr.1. noch nach Russland. Ob es nun stimmt, dass der Komponist hier ein Klangbild des „Faust“ schuf, ist einerlei. Giltburg fand erneut wunderbare Ausdruckswelten. Den herzlichen Beifall bedankte er mit „Clair de lune“ von Claude Debussy.

Anna Mika

Boris Giltburg vollbrachte am Montagabend in Feldkirch wahre Meisterleistungen auf seiner Reise „Von der Alhambra bis zum Kreml“.



Foto: Stefan Man

Foto: Werner Kmettsch



Symphoniker-Chef Andrés Orozco-Estrada begeisterte bei Alban Bergs Violinkonzert „Dem Andenken eines Engels“.

Musikverein: Symphoniker, Vilde Frang

Unglaublich sanft

Vilde Frangs profunde Musikalität und ihre außergewöhnliche und individuelle Künstlerschaft haben sie zu einer der führenden Geigerinnen gemacht. Schon 2012 wurde Frang einstimmig mit dem „Young Artists Award“ der Credit Suisse ausgezeichnet, was ihr Debüt mit den Wiener Philharmonikern unter Bernard Haitink beim Lucerne Festival zur Folge hatte.

Nun gastierte die Ausnahmegeigerin mit den Wiener Symphonikern unter dem Chef Andrés Orozco-Estrada mit Alban Bergs Violinkonzert „Dem Andenken eines Engels“: Bergs Konzert, sein letztes Werk, stellt eine Art Requiem für die 18-jährig verstorbene Manon Gropius, die Tochter Alma Mahlers und Walter Gropius' dar, wurde aber – geradezu schicksalhaft – auch zu Alban Bergs eigenem Requiem.

In den einleitenden Phrasen entlockte Vilde Frang ihrem Instrument unglaublich sanfte lyrische Töne von

schwerer Süße. Und Orozco-Estrada nimmt die Symphoniker in vielen Bereichen geradezu kammermusikalisch zurück. Erst zu Beginn des zweiten Satzes, der den Beginn der Katastrophe in Manons Leben schildert, entfalten sich die angestrebte Wucht und aufwühlende Dramatik. Gegen Ende tauchen noch einmal, stark verfremdet, die Motive des Ländlers auf, die Vilde Frang mit unendlicher Wehmut auskostet. Eine bemerkenswerte Interpretation!

Solide, klarlinig und stimmungsreich Bruckners 7. Symphonie zum Finale. FK